

## Titel mit Digitalisaten

### **Vier Thaler und sechzehn Groschen. August Hermann Francke, der Stifter und sein Werk. [Ausstellung im Hauptgebäude der Franckeschen Stiftungen vom ...**

5). - S. 69-78

Der pietistische Theologe 1692-1714. Einführung.

**Sames, Arno**

**Halle (Saale), 1998**

---

#### **Nutzungsbedingungen**

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

#### **Terms of use**

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-185612](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-185612)

### Glauchau und Halle – die Situation

Nach seiner Entlassung in Erfurt fand Francke in Kurbrandenburg eine neue Heimstatt. Der Einfluß Speners, die Fürsprache seiner Gönner und schließlich die persönlichen Kontakte, die er zu Mitgliedern der Berliner Regierung während seines Besuches in der Hauptstadt aufbauen konnte, machten im Dezember 1691 seine Berufung zum Pfarrer in Glaucha und zum Professor der griechischen und orientalischen Sprachen an der Philosophischen Fakultät der gerade im Entstehen begriffenen Universität in Halle möglich.

Glauchau war ein selbständiges Gemeinwesen mit eigenem Rat. Die wirtschaftliche und soziale Lage der Stadt war niederdrückend. Die Pest von 1682 hatte ungefähr 40% der Bevölkerung weggerafft; viele Vollwaisen waren zurückgeblieben. Da Glaucha keine nennenswerte eigene Feldflur besaß, erwarben die Bürger ihren Lebensunterhalt hauptsächlich mit der Herstellung von Stärke und Branntwein, durch Bierausschank, Viehmast und Kleinhandel. Zeitgenössische Quellen beklagen Armut, mangelnde Bildung und Trunksucht. Franckes Vorgänger, Mag. Johannes Richter, war wegen des Vorwurfs zugemuteten Ehebruchs im Beichtstuhl entlassen worden. Es war also eine in wirtschaftlicher, sozialer und pastoraler

Hinsicht schwierige Lage, in die Francke als Pfarrer der St.-Georgen-Gemeinde geriet. Als Professor war Francke mit Halle verbunden. Die Stadt befand sich am Ende des 17. Jahrhunderts in einer soziokulturellen Umbruchsituation. Als das Herzogtum Magdeburg 1680 durch Kurbrandenburg übernommen wurde, verlor sie ihre Funktion als Residenzstadt, erhielt dafür aber im Rahmen der absolutistischen Politik des brandenburgischen Staates neue Aufgaben als »hohenzollersche Provinzial- und Grenzstadt« im Süden des Territoriums, die zu wirtschaftlichen und politischen Umstrukturierungen führten. Die Förderung des Zuzugs von Hugenotten und reformierten Pfälzern, die damit verbundene Entwicklung des Textilgewerbes sowie der Ausbau der Universität als eines Zentrums der Aufklärung und des Pietismus zeigen die eingeschlagene Richtung an. Diese Änderungen mußten zu Konflikten mit den alten Autoritäten führen: dem Stadregiment und den lutherischen Pastoren in Halle sowie der Regierung und dem ständischen Adel im Herzogtum. Der Landadel und die lutherische Orthodoxie formierten sich als Bundesgenossen gegen die absolutistische Politik des reformierten hohenzollerschen Herrscherhauses. Um die ei-

gene Front zu stärken, versuchte der brandenburgische Kurfürst Friedrich III., den Pietisten in seinem Land eine sichere Position zu verschaffen. Ihre auf Reform der Kirche gerichtete Arbeit, verbunden mit der Disziplinierung des bürgerlichen Lebens, ihre territorialistische Interpretation des landesherrlichen Summepiskopats, ihre Forderung der Toleranz und die damit einhergehende Erleichterung des Zusammenlebens konfessionell unterschiedlich geprägter Bevölkerungsgruppen eines Landes – das alles lag auch im Interesse der Politik.

Diese Zusammenhänge müssen als Hintergrund der Berufung Franckes mit bedacht werden. Sie machen deutlich, daß seine Anstellung auf ein Bündnis zwischen absolutistischem Staat und Pietismus gerichtet war, das den Pietismus für die Ziele des Staates in Dienst zu nehmen beabsichtigte. Der hallische Pietismus ist dieses Bündnis eingegangen, weil seine Vertreter darin eine Erfolgssicherung sahen. Sie haben sich in der Folgezeit auch nicht gescheut, die Obrigkeit für ihre Interessen zu mobilisieren. Trotzdem haben sie sich nie zu servilen Dienern eines bloßen Staatsinteresses machen lassen. Doch mußten sie sich durch den Bund mit der Obrigkeit bestimmte Rücksichten auferlegen, und auch die Erfahrung, daß Personalwechsel in den leitenden Ämtern das Werk gefährden konnte, brachte gewisse Unfreiheiten mit sich.

Francke hat seine Tätigkeit als Pfarrer und Professor mit zielstrebigem Reformbemühungen begonnen: mit der Gemeindereform und mit der Studienreform. Sie wurden bald durch eine Reform der Jugendziehung und der Armenversorgung in den Glauchaschen Anstalten ergänzt. So bilden Gemeinde, Universität und Schule gleichsam die drei Säulen, auf denen sein Reformprogramm ruhte. Da-

bei befruchteten sich die verschiedenen Arbeitsfelder in der Praxis gegenseitig. Die pastorale Arbeit Franckes ist ohne seine akademische Tätigkeit nicht zu denken.

## Die Gemeindereform

Als Francke am 7. Januar 1692 in Halle eintraf, war ihm der Ruf eines Pietisten längst vorausgeeilt, und Hallesche Pastoren hatten vorab auf der Kanzel vor Phantasten gewarnt, die das Bibellesen über die Arbeit stellen würden, eine nur scheinbare Heiligkeit vor sich hertragen usw. Die Auseinandersetzungen waren also vorgezeichnet. Am 7. Februar konnte Francke seine Antrittspredigt halten und die Gemeindefarbeit beginnen. Er bewegte sich dabei im Rahmen der Kirchenordnung, drängte allerdings auf ihre strenge Einhaltung. So verschärfte er die Beichtstuhlpraxis, indem er »Unwissenden« und »Unversöhnlichen« die Zulassung zum Abendmahl verweigerte; so führte er den Katechismusunterricht wieder ganzjährig ein und ergänzte ihn durch eine Katechisation der Kinder im Gottesdienst am Sonntagnachmittag; so wirkte er zur Sicherung der Sonntagsheiligung eine verschärfte Anordnung, daß die Wirtshäuser während des Gottesdienstes geschlossen bleiben sollten. Auf zukünftige Aktivitäten wies eine Reihe von Freitagspredigten über die Kindererziehung, zu der er sich wegen der beobachteten Verwahrlosung der Jugend genötigt sah. Durch die Kirchenordnung nicht mehr gedeckt, war allerdings die »Abendbetstunde«, die er für Hausgenossen und Gäste in seinem Hause hielt. Hinter dieser Veranstaltung, die sich zunehmender Beliebtheit auch bei Studenten und Halleschen Bürgern erfreute, so daß sie später in die Kirche verlegt werden mußte, verbarg sich



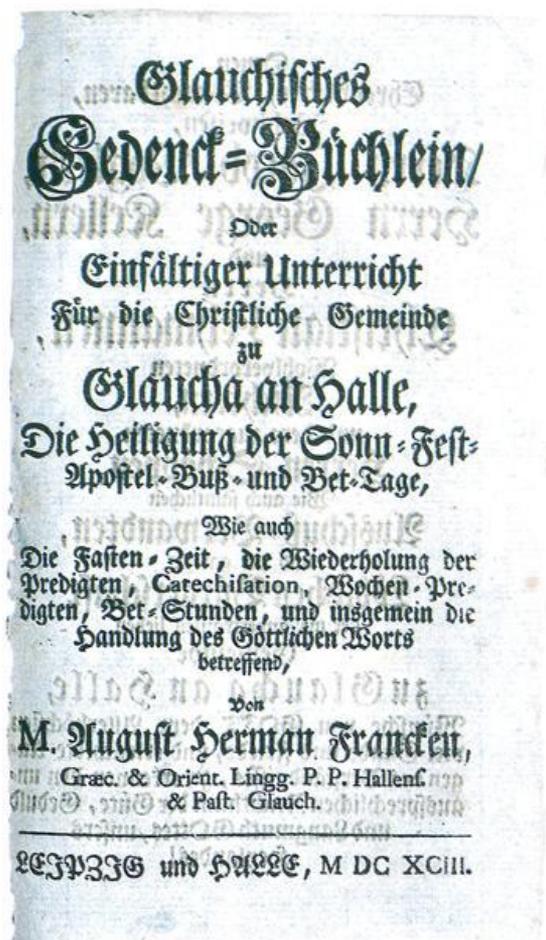
2.46

ein Collegium pietatis in der Spenerschen Tradition. Franckes Gegner haben das gut erkannt und ihm vorgeworfen, er würde Konventikel abhalten.

In den entstehenden Streit waren nicht nur betroffene Wirte und abgewiesene Beichtkinder verwickelt. Auch die orthodoxen Pastoren in Halle nahmen die Gelegenheit, mit Francke die Klängen zu kreuzen, begierig auf. Weil der Streit so eskalierte, daß Franckes Tätigkeit ernsthaft in Gefahr geriet, bat er den Landesherrn, die Auseinandersetzungen durch eine Kommission untersuchen zu lassen. Ähnliche Verfahren wiederholten sich 1696 im Beichtstuhlstreit zwischen Francke und seiner Gemeinde und 1699/1700 in einer neuerlichen Auseinandersetzung mit dem Halleschen Geistlichen Ministerium. Durch obrigkeitlich eingesetzte Kommissionen wurde jeweils ein Kompromiß erreicht, der Francke entlastete und die Existenz des Pietismus in Glaucha und Halle sicherte.

Hier zeigte sich der Nutzen des Bündnisses mit der Obrigkeit. Dabei hat es Francke auch seinen Gönnern keineswegs immer leicht gemacht, seine Position zu vertreten. Seine Beziehungen zum radikalen Pietismus, das Interesse für ekstatische Geisterfahrten und der Besuch »begeisterter« Mägde in Halle machten deutlich, daß die Vorwürfe gegen ihn nicht ganz aus der Luft gegriffen waren. Es hat noch längerer ernsthafte Vorstellungen Ph. J. Speners bedurft, Francke auf eine gewisse Distanz zu diesen Bewegungen zu bringen.

Der Entscheid von 1700 hatte jedoch nicht alle Probleme ausgeräumt. Streitigkeiten mit der lutherischen Orthodoxie flammten immer wieder auf und zogen auch überregional Kreise, wie die Streitschriften belegen. Auch das Verhältnis zur brandenburgischen Obrigkeit wurde zeitweise sehr schlecht. Doch hatte sich



2.11

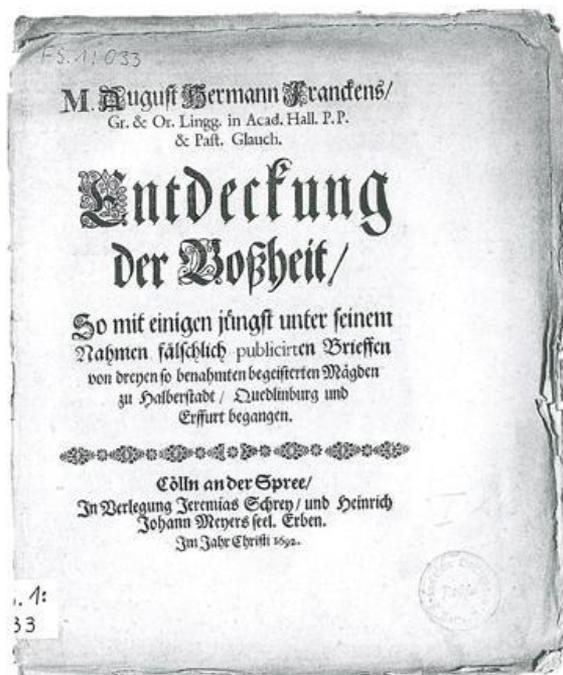
Franckes Stellung insgesamt gefestigt. 1713 berichtete er an den neuen König Friedrich Wilhelm I., daß Glaucha, einst das »greulichste Sünden-Nest«, nun gute Ordnung habe und daß die Menschen auch weit besser zu ihrer Nahrung kommen würden als früher. Dieser Zustand ist ein Grund dafür, daß eine Delegation der Bürgerschaft Glauchas Francke nach seiner Wahl zum Pfarrer von St. Ulrich in Halle bat, die Wahl nicht anzunehmen. Francke hat das dankbar zur Kenntnis genommen. Er ging aber trotzdem nach Halle und wurde Angehöriger des Geistlichen Mini-

72

steriums, durch dessen Mitglieder er vorher bekämpft worden war; sicher auch ein Zeichen dafür, daß der Pietismus nun eine feste Position errungen hatte. Sein Nachfolger an der Georgenkirche wurde J. H. Wiegleb, während er seinen langjährigen Adjunkten, J. A. Freylinghausen, in derselben Position nach Halle mitnahm.

Die Grundsätze einer Gemeindereform hat Francke nach Beendigung der ersten Streitphase mit der Orthodoxie im »Glauchischen Gedenkbüchlein« 1693 veröffentlicht. Ziel der Darstellung ist die Vertiefung der Kirchlichkeit und des kirchlichen Lebens. Das Mittel dazu ist, die Gemeinde mit dem Gottesdienst unter besonderer Beachtung der Predigt vertraut zu machen. Zu den Veranstaltungen, die Francke der Gemeinde anbot, gehörten die Betstunden am Morgen und am Abend jedes Wochentages, die mit der Katechismuslehre bzw. der Vorbereitung auf die Predigten am Freitag und am Sonntag verbunden waren, und die Vorbereitung und Ermahnung der Kommunikanten mit eventuell notwendiger Kirchenzucht. So wurden die Werkstage mit der Wortverkündigung verschränkt. Die Übersicht über die Einzelveranstaltungen zeigt eindrücklich den persönlichen Einsatz des Pfarrers, macht aber auch die beinahe methodistische Art deutlich, mit der die Gemeinde zum geistlichen Leben angeleitet werden sollte.

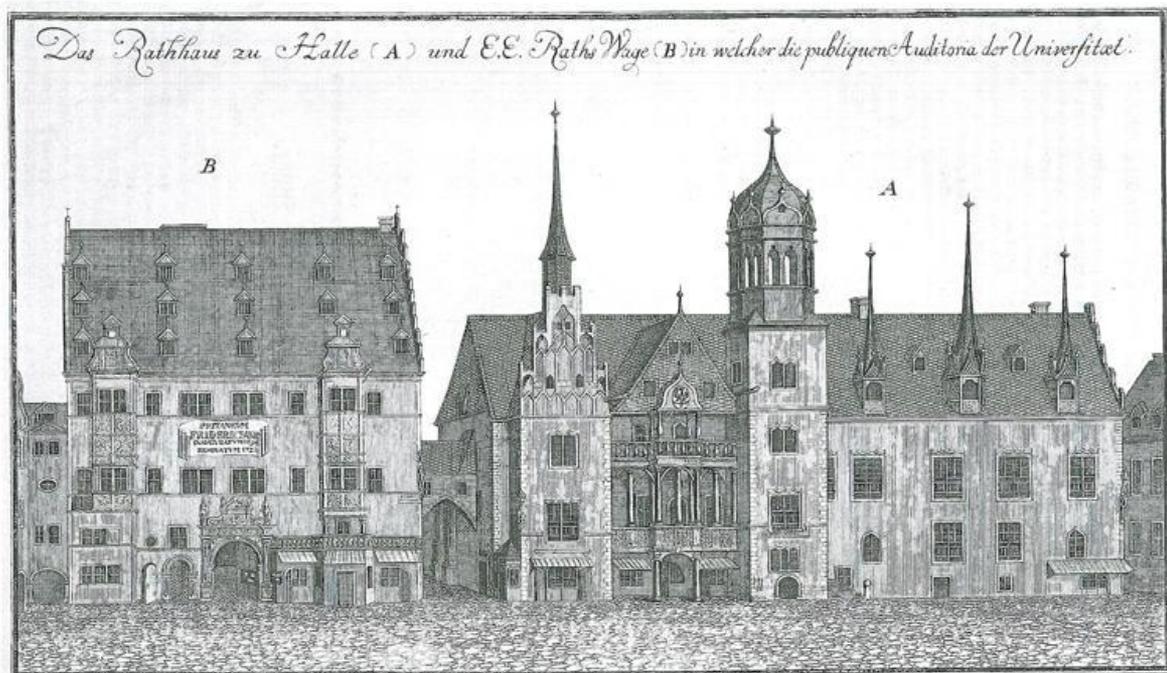
Andere Seiten der pastoralen Tätigkeit hat Francke im »Gedenkbüchlein« noch ausgespart und für sie auch auf seine Predigten und weitere Schriften verwiesen. In dem »Kurzen und einfältigen Entwurf von den Mißbräuchen des Beichtstuhls« von 1697 hat er sein Versprechen im Blick auf die für die Gemeindereform so wichtige Frage der Beichte und des Abendmahls eingelöst. In der Wertung der Predigt und des Predigers steht



2.20

Francke in lutherischer Tradition. Er hebt die Predigt aber nicht vom Gemeindeleben ab, sondern verbindet sie ganz gezielt durch Katechisation, Betstunde und Beichte, einschließlich Kirchenzucht, mit dem täglichen Leben und verstärkt dadurch ihre Wirkung. Damit seine Predigten auch in schriftlicher Form weiterwirken konnten, ließ er sie, wie übrigens auch seine Vorlesungen, nach einem wohlgedachten System von Studenten mitschreiben. Die Fülle der überlieferten gedruckten und handschriftlichen Predigten ist staunenerregend. Sie sind Dokumente der Bemühungen Franckes um eine Reform des kirchlichen Lebens.

73



2.41

## Die Studienreform

Die neue Universität in Halle sollte als Gründung des brandenburgischen Staates dessen Interessen entsprechen. Deshalb mußte sie modern im Sinne absolutistischer Staatsziele sein und eine Theologie vertreten, die den konfessionellen Hader überwinden konnte, eine Jurisprudenz, die das Natur- und Staatsrecht in den Mittelpunkt stellte, und eine Philosophie, die sich neuen Fragestellungen in der cartesianischen Tradition öffnete. Die ersten Berufungen mit dem Theologen J. J. Breithaupt, dem Juristen S. Stryk und dem Juristen und Philosophen Chr. Thomasius zeigten, daß diese Pläne auch umgesetzt wurden. Dadurch geriet die Hallesche Fakultät

beinahe automatisch in eine politische und geistig-theologische Frontstellung hinein. Diese zeigte sich nach außen in dem Gegensatz zu den orthodoxen Hochburgen Wittenberg und Leipzig und nach innen in der Ablehnung der Universität durch die orthodox-ständische Koalition im Herzogtum Magdeburg. Für Francke bedeutete das, daß seine akademische Tätigkeit ebenso wie seine pastorale durch die Gegnerschaft der Orthodoxie bestimmt war. Deshalb kann, etwa in seinen Streitschriften, der Pastor vom Professor nicht getrennt werden. Das entspricht auch dem Verständnis Franckes von Theologie, die immer auf die Praxis bezogen ist.

Francke beschreibt unter Rückgriff auf ältere Traditionen die Theologie als eine »scientia affectiva non speculativa« und erläutert das ebenfalls traditionell mit dem Satz: »Die Gottesgelahrtheit bestehet nicht in dem blossen Wissen oder Betrachtung, sondern vielmehr in der Regierung des Willens und der affecten, welche den Zweck hat zu bessern, nicht zu lehren« (Timotheus, 1695). Damit sind die Akzente gesetzt. Das vornehmste Ziel der Theologie ist Besserung, d. h. Lebenswende und Bekehrung oder wahres Christentum und Frömmigkeit. Auf den Theologiestudenten angewendet heißt das: »An einem Studioso Theologiae suchet man zuerst und vor allen Dingen, daß sein Hertz rechtschaffen sey vor GOtt« (Idea, 1712). Der Hintergrund für diese Entscheidungen ist in Franckes Sünden- und Menschenverständnis zu suchen. Seit seiner Bekehrung zerlegt sich ihm die Welt in zwei gegensätzliche Bereiche, von denen der eine Gott und der andere dem Teufel zugeordnet wird. Dieser Gegensatz kann auch durch Begriffe wie Gott – Welt, Gnade – Natur u.ä. umschrieben werden. In dieses Bezugssystem wird auch das Theologiestudium als echtes oder falsches eingeordnet. Als Charakterisierung können dafür die Begriffe Glauben und Wissen verwendet werden. Andere Namen werden synonym gebraucht und von Francke einander in einer Reihe von Gegensätzen gegenübergestellt. Da steht der Glaube wie ein Senfkorn gegen hundert Säcke voll Gelehrsamkeit, oder das Quentlein lebendigen Glaubens gegen den Zentner bloßen historischen Wissens. Wenn Francke dann auf den Studiengang selbst sieht, nehmen seine Aussagen einen vermittelnden Charakter an. Er erkennt das relative Recht der Wissenschaft an, ordnet sie dem Glauben aber zeitlich nach; zuerst komme es auf Frömmigkeit, innere Erfahrung

und conscientia an, dann erst haben Wissen, äußere Erfahrung und scientia ihren Platz. Die Rechtschaffenheit des Herzens als vorrangiges Studienziel wird von Francke immer wieder variiert. Nicht mit »rohem und unzerbrochenen Herten«, sondern nur nach einer »ernstlichen Umkehrung« (Timotheus, 1695) kann das Theologiestudium mit Hoffnung auf Erfolg geführt werden. Die Studiengestaltung entspricht diesem Ziel. Francke hat seine Aufgabe als Professor immer in der Anleitung der Studenten zu einer sachgemäßen Studien- und Lebensführung gesehen. Hier haben die intensive Studienberatung, die Selbstprüfung der Studenten, der Kontrolldienst, die Lectiones paraeneticae und die Collegia pietatis ihren Ort im Studium. Auch auf die Rolle der einzelnen theologischen Fächer wirkt sich Franckes Theologieverständnis aus. Unter bewußtem Rückgriff auf Luther wird die Exegese mit dem vorlaufenden Sprachstudium an die erste Stelle gerückt, weil die Bibel das Erkenntnisprinzip der Theologie ist. Die cursorische Lektüre des Alten und des Neuen Testaments spielt dabei eine besondere Rolle und ist in ihrer Bedeutung für den Theologen vor das dogmatische Kolleg einzuordnen. In dieser Position wird die Dogmatik dann allerdings auch ernst genommen, und Francke empfiehlt den Studenten sogar, das dogmatische Kolleg zwei- oder dreimal zu hören, damit es zu einer Festigung der dogmatischen Grundwahrheiten komme. Besondere Bedeutung gewinnt im Studienplan die praktische Theologie. Da Theologie eine praktische Wissenschaft ist, muß sie auch auf die Praxis ausgerichtet werden. Deshalb werden die homiletischen Vorlesungen durch Übungen ergänzt. In der Halleschen Beurteilung werden sie noch durch katechetische Übungen übertroffen, weil die Katechese durch Zerglie-

derung der Probleme sowohl der eigenen Klarheit dient, als auch die Kontrolle erlaubt, wie weit der Zuhörer mitgehen können. Die Kirchengeschichte spielt dagegen nur eine periphere Rolle. Sie ist eine Hilfswissenschaft für die Schriftauslegung und die Kontroverstheologie. Besondere Beachtung verdient die Frage nach der Rolle der Philosophie im Theologiestudium. Zunächst betont Francke, daß die wahre Theologie die Philosophie weder als Begleiterin noch als Dienerin nötig habe. Doch könne die Kirche auch Menschen gebrauchen, die in der Philosophie bewandert sind, um die Verbindung mit anderen menschlichen Wissens- und Lebensbereichen aufrechtzuerhalten.

Diese Grundentscheidungen bestimmten die Form der akademischen Tätigkeit Franckes. Er begann sie am 3. Februar 1692 mit einer Vorlesung über die richtige Studiengestaltung. Auch später gehörte es zu seinen Gewohnheiten, zu Beginn fast jeden Semesters ein kurzes Einführungskolleg zu halten. Sein Interesse bei diesen Veranstaltungen war sowohl wissenschaftlich-methodisch als auch theologisch-paränetisch, wie in charakteristischer Weise die »Lectiones paräneticae« belegen. Francke hat vermutlich 1693 mit diesen »Ermahnenden Vorlesungen« begonnen und sie dann in der Regel an jedem Donnerstag von 10 bis 11 Uhr gehalten. Sie wurden für so wichtig gehalten, daß kein anderes Kolleg auf diesen Termin gelegt werden durfte. Es ging ihm darum, die Studenten in ihrem Christentum und in ihrer Studiendisziplin zu fördern, kurz um die Verwirklichung der Praxis pietatis. Die besondere Bedeutung dieser Vorlesungsreihe wird auch daran deutlich, daß die drei wichtigen Schriften zum Theologiestudium, nämlich »Timotheus zum Fürbilde allen Theologiae Studiosis dargestellt« (1695), »Idea studiosi theo-

logiae« (1712) und »Methodus studii theologici« (1723) aus dem paränetischen Kolleg entstanden sind. Der Schwerpunkt der Lehrtätigkeit Franckes lag auf dem Gebiet der biblischen Exegese. Als auslegungstheoretische Grundsätze leiteten ihn dabei die Unterscheidung von Schale und Kern in der Schrift und der Gegensatz Kinder Gottes und Kinder der Welt bei den Menschen. Die hermeneutische Schrift »Christus der Kern Heiliger Schrift« (1702) zeigt diese Struktur bereits im Titel an.

Die Universität Halle bot am Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Voraussetzungen für einen Erfolg der pietistischen Reformen. Eine gezielte Besatzungspolitik hatte zu einer homogenen Fakultät geführt. Seit 1691 hatte J. J. Breithaupt eine Professur inne. Ihm trat 1695 Paul Anton an die Seite. 1698 wechselte Francke von der Philosophischen Fakultät in die Theologische. Dieses Dreigestirn, verbunden durch gemeinsame Beziehungen zu Ph. J. Spener und persönliche Freundschaft, gab der Fakultät ein pietistisches Profil. Der 1709 eingetretene J. H. Michaelis bereicherte die Fakultät durch seine alttestamentlichen Forschungen. Ebenfalls 1709 war J. Lange berufen worden. Er erwarb sich einen Ruf als »Stimme und Schwert« des hallischen Pietismus. So präsentierte sich die Theologische Fakultät in einer attraktiven Zusammensetzung und zog viele Studenten aus nah und fern nach Halle. Sie war auch so geschlossen, daß sie den Angriffen der lutherischen Orthodoxie, wie sie besonders durch den Dresdener Superintendenten V. E. Löscher seit 1711/12 vorgebracht wurden, widerstehen konnte.

Die Theologen konnten auch mit Rückhalt in den anderen Fakultäten rechnen. Der Jurist und Philosoph Chr. Thomasius war Gefährte und Verteidiger Franckes aus seinen

2.45



Leipziger Tagen, und der Jurist S. Stryk wurde zu einem aktiven Förderer Franckes. Im Verhältnis zu Thomasius zeigte sich allerdings später eine beginnende Distanz zwischen Theologie und Philosophie. Für Spannung sorgte u. a. die verschiedene Beurteilung der Mitteldinge, die, wie z. B. das »weltübliche Tanzen«, von den Pietisten strikt abgelehnt wurden, oder die Kritik des Thomasius an der rigorosen Bußkampfforderung und dem Erziehungskonzept in den Anstalten. Hier deutete sich ein grundlegender Konflikt zwischen Pietismus und Aufklärung an, der später im Streit mit Chr. Wolff zum offenen Austrag kam.

### **Familie, Kommunikation**

Zwei Schwerpunkte eines ereignisreichen Lebens lassen viele andere Facetten unbeachtet. Francke war auch Ehemann und Familienvater. Die Brautbriefe Anna Magdalena von Wurms (1670–1734) an Francke zeigen den gemeinsamen geistlichen Grund ihrer Freundschaft und Liebe. Am 4. Juni 1694 wurden beide getraut. Ihre Verbindung war nicht problemlos. Anna Magdalena scheint sich eine Beziehung zum mystischen Spiritualismus bewahrt zu haben, die auch das Familienleben beeinflusste. Franckes Tochter Johanna Sophia Anastasia führte ihm seinen Freund und langjährigen Adjunkten J. A. Freylinghausen 1715 als Schwiegersohn zu, und sein Sohn Gotthilf August wurde später sein Nachfolger in den Stiftungen und in der Fakultät. Francke war auch ein Virtuose der Kommunikation. Er ist der Pfarrer und Professor, der nach einem knappen Konzept frei, von seiner Glaubenssicherheit getragen, zu seinen Hörern spricht. Er ist der unermüdliche Briefschreiber, der sich genau auf seine Adres-

saten einzustellen weiß, um sie für sein Werk in Anspruch zu nehmen. Er ist der Verfasser einer großen Zahl von pietistischen Traktaten, in denen er Theologie und Frömmigkeit zur Praxis pietatis verdichtete. Er tat das alles in dem Bewußtsein, die unsichtbare Gemeinschaft der wahrhaft Glaubenden dadurch in der Kommunikation des Reiches Gottes zu verbinden.

*Arno Sames*

